

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Vo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 78.

31. Jahrgang.

Donnerstag, den 3. Juli

1884.

Für das bevorstehende Gausängerfest

sind die **Southernräume des Rathhauses** (zu Garderoben- und Barbieräumen sich eignend) und einige Plätze für **Schaubuden** auf dem Festplatz zu **verpachten**. Offerten werden bis zum **10. Juli** erbeten.
Schönheide, am 1. Juli 1884.

Der Gemeindevorstand Haupt.

Für das Gausängerfest in Schönheide

ist die Herstellung von **3-400 Metern Guirlanden** zu vergeben. Offerten nimmt bis zum **10. Juli** entgegen

Gemeindevorstand Haupt.

Der Friede in Norwegen.

Wenn man sich der harten Kämpfe erinnert, welche die Mehrheitspartei des norwegischen Landtags und das Königthum in Norwegen seit fast vier Jahren mit einander ausfochten, dann muß die Meldung überraschen, daß am vergangenen Sonntag in Christiania dem dort anwesenden schwedisch-norischen Königspaar durch einen festlich geordneten Zug, in welchem etwa 30 Fahnen getragen wurden, eine großartige Ovation dargebracht wurde und zwar auch von Seiten der Liberalen.

König und Volk haben Frieden mit einander geschlossen und die Sonntags-Ovation war eine Bekräftigung dieser Thatsache. Und nicht nur Norwegen allein hat Ursache sich darüber zu freuen, sondern die Wiederherstellung des Friedens in diesem Lande muß seine beruhigenden Wirkungen auch nach außen hin bemerklich machen; denn wir leben in einer politisch nervösen Zeit, in der revolutionäre Zudungen an irgend einem Ende Europas in dem ganzen Erdtheil verspürt werden.

Die Norweger sind ein knorriger, charakterfester, störrischer Menschenschlag. Sie beugen sich nicht und geben von dem, was sie für ihr Recht halten, nicht ein Titelchen auf. Als der Landtag das Ministerium auf die Anklagebank brachte, da beging er einen Act, mit dem die große Mehrzahl des Volkes einverstanden war. Der Unparteiische allerdings wird mindestens sagen müssen, daß die Angeklagten sich nur in einer zweifelhaften Angelegenheit für die Partei des constitutionellen Königs entschieden und danach gehandelt hatten. König Oskar glaubte, wenn er fest bliebe, so würden die Norweger schon nachgeben. Er zeichnete die verurtheilten Minister aus, goß aber damit nur Öl ins Feuer. Denn in Norwegen zeigte sich keine Spur von Nachgiebigkeit und das neue Ministerium Schweigaard fand nirgends Entgegenkommen.

Die Sache wurde für das Königthum kritisch. Was nützte dem Könige Oskar die Zustimmung, die in Schweden sein Verhalten dem norwegischen Volke gegenüber fand? Die Revolution pochte an die Thür und nur durch Zugeständnisse war sie zu bannen. So mußte sich denn der König entschließen, nachzugeben und Frieden zu schließen. Nur so war der Bürgerkrieg und die Lostrennung Norwegens von Schweden zu verhindern. König Oskar wählte einen Mann von gemäßigt liberalen Grundfätzen, der aber gleichwohl in die Verurtheilung der Minister mit eingestimmt hatte: Professor Broch sollte die Versöhnung zu Stande bringen. Derselbe unterzog sich dieser ehrenvollen Aufgabe mit großer Klugheit und Umsicht und wenn es ihm auch nicht gelang, ein neues Ministerium zu bilden, so hat er doch der nun vollzogenen Versöhnung zwischen Volk und König die Wege geebnet.

Der Führer der Liberalen, der Storchingspräsident Sverdrup, ist Ministerpräsident Norwegens geworden. Fortan werden die Mitglieder der Regierung den Sitzungen des Storchings beiwohnen (das war früher nicht der Fall), die Volkwehr-Bereine werden staatliche Unterstützung genießen und das Ministerium wird streng constitutionell verfahren. Aber der eigentliche Kernpunkt des Streits ist noch nicht entschieden. Der König glaubt nämlich berechtigt zu sein, gegen Verfassungsänderungen, die der Storching beschließt, rechtskräftige Einsprüche zu erheben. Die

Liberalen bestreiten ihm dies und forderten vor vier Jahren in einem Mehrheitsbeschluss des Storchings den König auf, diesem seinem vermeintlichen Rechte ausdrücklich zu entsagen. Eine solche Entsagung ist nicht erfolgt und sie wird auch nicht erfolgen.

Diese Sache ist aber insofern bedeutungslos, als der König sich sehr wohl hüten wird, von seinem streitigen Rechte irgendwie Gebrauch zu machen. Dadurch, daß die Führer der Storchingsmehrheit diese Frage offen ließen und daß König Oskar einen Widerstand aufgab, welcher auf die Dauer doch nicht ausreicht zu erhalten war, ist Norwegen vor schweren inneren Erschütterungen bewahrt geblieben und der Volksjubel, von dem am Sonntage die Hauptstadt Christiania wiederhallte, war somit ein wohl berechtigter.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Frage des Zusammentritts des voraussichtlich im October neu zu wählenden Reichstages wird bereits verschiedentlich erörtert. Wenngleich eine definitive Bestimmung noch nicht getroffen ist, so wird doch versichert, daß die Absicht bestehe, den neuen Reichstag im November zu berufen und ihm sofort den Reichshaushalts-Etat zur Berathung vorzulegen, um so viel als thunlich wieder Zeit für die Erledigung der großen sozial-reformatorischen Aufgaben zu gewinnen.

— Interessant ist, daß in Kostock am 11. ds. noch eine Reichstage-Nachwahl stattfindet, wie es das Gesetz vorschreibt. Da die jetzige Legislaturperiode mit Michaelis abläuft, so ist so gut wie selbstverständlich, daß der Neugewählte keine Gelegenheit bekommt, sein Mandat auszuüben.

— In der Grube „Deutschland“ bei Schwientochlowitz in Oberschlesien sind in Folge eines verheerenden Einbruchs von Schlamm- und Wassermassen am 20. Juni 43 Bergleute verschüttet worden. Das Rettungswerk gelang erst am 26., bezw. 27., die Bergleute sind also eine volle Woche in der Erde begraben gewesen. Den Eintritt der Katastrophe schildert die „Königsblätter“ wie folgt: Nachdem schon am 20. Vormittags von Vorübergehenden an der Einbruchsstelle bedeutende Risse bemerkt worden waren, durch welche das Wasser durchsickerte, öffnete sich kurz nach 4 Uhr daselbst unter gewaltigem Getöse ein grundloser Schlund, der den in Folge des anhaltenden Regenwetters hoch angeschwollenen Teich mit samt den Fischen und den darauf schwimmenden Enten verschlang. Die Bergpolizei, welche fast zu gleicher Zeit von oben über den gewaltigen Bruch und von unten über heranströmendes Wasser Anzeige erhielt, war sogleich zur Stelle. Ein Stück Erde nach dem anderen löste sich von allen Seiten in kurzen Zwischenräumen ab und wälzte sich dem immermehr wachsenden Schlund zu; von unten herauf vernahm man in kurzen Pausen ein fürchtbares dumpfes Dröhnen gleich dem rollenden Donner. Das zu Bruche gegangene Terrain zeigte eine Doffnung, in die man leicht 3 bis 4 große Häuser unterbringen könnte. Während der Nacht war die vorüberführende Chaussee für den Verkehr gesperrt und mit Wachen besetzt. Am Abend beim Verlesen der Belegschaft stellte sich leider heraus, daß 43 Mann fehlten; noch am Abend der Katastrophe fuhr ein Steiger mit fünf Mann ein, um die Gefährten zu suchen, doch kehrte er unverrichteter Sache wieder zurück. Die Rettungsversuche, welche man in den nächsten Tagen

ganz energisch und mit aller Anstrengung fortsetzte, wurden stark durch das Wetter beeinträchtigt, fortwährend fiel Regen. Nach der Berechnung Sachverständiger sollten mindestens 20,000 Kubikmeter Erdmassen versunken sein. Von Tag zu Tag schwand immer mehr die Hoffnung, daß es gelingen würde, die Unglücklichen noch am Leben aus der Gruft zu retten; um so größer war die Freude, als man Donnerstag Abend die acht Mann, welche auf einem Bremsberg gearbeitet, herausbeförderte; und als die anderen 35 Mann im Laufe des nächsten Tages ebenfalls an das Licht des Tages noch lebend befördert wurden, da wollte die Freude kein Ende nehmen. Die Frauen, welche ihre Männer wiederfanden, die Kinder, welche ihre Väter wiedersehen, die geretteten Männer, alle Umstehenden weinten vor Freude und Rührung. Oberbergrath Ammon stattete in einer zündenden Rede den Rettern Dank ab und dann sangen Alle einen religiösen Lobgesang.

— Prof. Koch, der berühmte Leiter der deutschen Cholera-Kommission in Aegypten und Indien, hat sich am Dienstag nach Frankreich begeben, um die dort ausgebrochene Seuche zu studiren.

— Frankreich. Der Maire von Toulon richtete eine Depesche an den Minister des Innern mit der Anfrage, ob derselbe angesichts des Ausbruchs der Cholera in Marseille noch die Behauptung aufrecht erhalte, daß die Seuche eine lokale und nicht die asiatische Cholera sei. Ferner ersuchte der Maire die Bahndirektionen um die kostenfreie Beförderung von Desinfectionsmitteln, wovon 50,000 Kilo erwartet werden. Man veranstaltet in Toulon Geldsammlungen für die arme Bevölkerung. Tausend Arsenalarbeiter haben ihre Pforten verlassen.

— Aus Marseille berichtet man unterm 29. Juni: In allen Straßen von Marseille brannten gestern zum Schutze gegen die weitere Verbreitung der Cholera große Holzhaufen, eine an sich zwar nutzlose Maßregel, die aber zur Beruhigung der Bevölkerung beiträgt. Heute Nacht wüthete hier ein heftiger Mistral, ein kalter Nordwest, der sonst schädlich wirkt, von dem man aber diesmal einen günstigen Einfluß auf den Gesundheitszustand erwartet. Pompiers wuschen die Straßen und Plätze, einzelne Bürger erboten sich, auf eigene Kosten ganze Stadtviertel reinigen zu lassen.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Auf Anregung und unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Königin ist vom 18. v. Mts. ab und während der Monate Juli und August eine Ausstellung von Kunstwerken aus Privatbesitz in den dazu überlassenen Räumen des Drangeriehauses „an der Herzogin Garten, Ostra-Allee“ hier selbst eröffnet, zu dem Zwecke, um einerseits den Kunstsinne zu fördern, andererseits mittelst des zu erhoffenden Entree-Ertrags-Ueberschusses dem Centralfonds für die Obererzgebirgischen und Boigtländischen Frauenvereine einen erwünschten Zufluß zu verschaffen.

— In Dresden's Bürgerschaft wird gegenwärtig eine Dankadresse an Fürst Bismarck vorbereitet, welche, unter Zustimmung zu der Colonialpolitik desselben, u. A. Folgendes sagt: „Euer Durchlaucht mannhaftes Eintreten für die Einrichtung selbstständiger überseeischer Dampferlinien und für eine vaterländische Colonialpolitik erregt in einem jeden Deutschen lebhaftesten Wiederhall und ein neues

de.

Herrn
geb.
erirte

ieten-
häu-

ung.

en=
be-
ing
gan-

ck.

uli,

dar-
aufsch-
migne
Last-
hrere
egen-
Baar-
Er-

er,

e

er,

erz-
Re-
r sich
ürgen
ächt

hn.

bahn.

Ab.
7,0
7,66
8,39
8,62
9,12

Ab.
6,20
6,36
7,8
7,31
8,7
8,14
8,35
8,45
8,55
9,25

halt:
Abocf.

hemn.

Hoffen, denn es beweist den guten Willen unserer verbündeten Regierungen, für die dringenden Bedürfnisse ihres Volkes zu sorgen. Euer Durchlaucht zu zeigen, daß es allenthalben Deutsche giebt, welche für Eurer Durchlaucht weise Fürsorge für unsere Interessen Verständnis, Anerkennung und Dank haben, ist der Zweck dieser Zeilen, die mit der Bitte schließen, in dem schweren Kampfe für Deutschlands Wohlfahrt auszuharren." — Kundgebungen gleichen Sinnes sind auch aus anderen sächsischen Städten an den Reichsanzler gerichtet worden.

— **Zwickau.** Die Tagesordnung zu der Mittwoch, 9. Juli, Vormittags 1/2 12 Uhr im Sitzungssaale der Kgl. Kreishauptmannschaft stattfindenden Kreisassessurung enthält folgendes: 1. Uebernahme einer bleibenden Verbindlichkeit auf die Stadtgemeinde Plauen in Folge Legung dreier unterirdischer Telegraphenabel. 2. Regulativ über Erhebung von Abgaben zur Armenkasse in Limbach von öffentlichen Lustbarkeiten. 3. Nachtrag zum Regulativ über Erhebung der Gemeindegeldbeiträge in Geyer. 4. Differenzen zwischen den Ortsarmenverbänden von a) Langenau und Eppendorf wegen Unterstüzung der verw. Richter in Niederlangenau. b) Stettin und Chemnitz wegen Erstattung von Kur- und Verpflegskosten für D. G. Kropp aus Chemnitz. c) Ernstthal und Hohenstein wegen Erstattung des Unterstüzungsaufwandes für die verstorbene zc. Heyne aus Hohenstein. d) Schönberg und Muldenhammer wegen Erstattung des Unterstüzungsaufwandes für die Sonntag'schen Eheleute. 5. Besuch des Gastwirths F. W. Stoll in Oberpennitz um Verlegung der regulativmäßigen Tanztage. 6. Besuch des Gastwirths E. Täubner in Kirchberg um Dispensation von Bestimmungen des Tanzregulativs. 7. Anlagenregulativ für Schneeberg. 8. Beschwerde der Braueribesitzerin verw. Kettner in Stollberg wegen Entrichtung von Besitzveränderungsabgaben daselbst. 9. Differenzen zwischen den Ortsarmenverbänden von a) Berlin und Zwickau wegen Erstattung von Kur- und Verpflegskosten für Marie Better. b) Hainichen und Oberlichtenau wegen Unterstüzung der Familie des Bäckers Dieke. c) Großenhain und Meerane wegen Erstattung des Fußbekleidungsaufwandes für den Kellerer A. K. Seydel. 10. Recurs des Fabrikbesizers H. Müller in Hirschfeld gegen seine Abschätzung zu den Communalanlagen in Marienberg. 11. Eingabe des Stadtverordneten-Collegiums in Limbach in Bezug auf das dortige Anlagenregulativ. 12. Recurs des Webwarenfactors E. D. Fleischer in Stollberg gegen seine Abschätzung zu den Communalanlagen daselbst. 13. Recurs Carl Frierich Leistners in Eibenstock gegen seine Abschätzung zu den Communalanlagen daselbst. 14. Recurs der Inhaber der Firma Wagner & Beckmann in Frankenberg gegen die Abschätzung zu den dortigen Communalanlagen. 15. Recurs Rich. Schörsperger in Sunnersdorf gegen seine Abschätzung zu den Communalanlagen in Frankenberg. 16. Differenzen zwischen den Ortsarmenverbänden von a) Wollenstein und Chemnitz wegen Unterstüzung des Privatgepienten Philipp in Wollenstein. b) Vielau und Neustädte wegen des Unterstüzungswohnsitzes der ledigen Strobel. c) Limbach und Verdau wegen Erstattung von Schulgeld für die Kinder des Handarbeiters A. Kirsch.

— Das Offiziercorps der Zittauer Garnison hat die dortige Schützengesellschaft anläßlich ihres 300jährigen Jubiläums mit Ueberreichung eines äußerst werthvollen und künstlerisch gediegenen Ehrengeschenks hoch erfreut. Dasselbe, ein silberner reich mit Gold verzierter und innen völlig vergoldeter Becher in der Form der historischen Becher aus den früheren Zeiten der Gesellschaft, zeigt auf der einen Seite in feinsten Gravirarbeit das alte Zittauer Stadtwappen mit der Umschrift: „Der Schützengesellschaft in Zittau zu ihrem 300jährigen Jubelst.“ und auf der andern Seite das königlich sächsische Wappen, umgeben von den Worten: „Das Offiziercorps des königlich sächsischen 3. Infanterie-Regiment, Garnison Zittau“.

Zur Lage des Handwerks.

Das deutsche Handwerk befindet sich in einem Uebergangsstadium, in welchem es voll und ganz durch den eigenen Kampf um sein Dasein in Anspruch genommen ist. Kunstgewerbe und Industrie beschneiden seinen Wirkungskreis und einzelne Handwerke gehen ganz zu Grunde oder führen nur noch ein schwaches Leben. Nicht die Gewerbefreiheit, nicht das Gesetz hat das Handwerk aufgelöst, sondern das Eingreifen der Maschine, das Entstehen der Fabrikation im Großen, die Bildung neuer Gewerbe, die kleinen und großen Betriebe auf Grund neuer Erfindungen und Entdeckungen, mit Hilfe großer Kapitalien. Solche Wandlungen in der Production kann keine staatliche Vorschrift hemmen.

Nicht das Gesetz hat den Gesellen von dem Meister, den Lehrling vom Lehrherrn losgelöst, sondern durch die leichtere Möglichkeit, die eigene Arbeitskraft zu verwerthen, ist dies von selbst geschehen. Nicht durch das Gesetz ist die technische Leistungsfähigkeit mancher Handwerker gesunken, sondern dieses Sinken ließ sich schon seit Generationen beob-

achten. Der Unterschied ist nur der, daß Deutschland sehr spät zum Bewußtsein dieses Niederganges kam, während man in Frankreich und England schon früher sich aufgerafft hatte, um den Rückschritt aufzuhalten. Daß Deutschland, als es die Gefahr erkannte, energisch eingriff, ist bekannt. Wie rüstig es entgegengearbeitet, geht am besten aus der Steigerung unseres Exports hervor, welcher den Franzosen Kopfzerbrechen macht.

Die Hebung des Handwerks steht im innigsten Zusammenhang mit der Bildung und Erziehung. Den größten Schaden hat sich der Handwerkerstand selbst zugefügt durch die Sucht, die Kinder aus dem eigenen Stande für höhere Berufsarten zu erziehen. Er geht dadurch der Intelligenz des eigenen Nachwuchses verlustig, und damit zurück, denn er kann nicht verlangen, daß er aus anderen Ständen intelligente Kräfte heranzieht, wenn er nicht selbst das Handwerk hochachtet. Dem Handwerkerstande wurde geistige Kraft entzogen, die gelehrten Berufsweige wurden überfüllt. Hierzu trat früher noch, daß der Mangel an Freiheit im Gewerbe, schlechte Patentgesetze u. s. w. fähige und erfinderische Köpfe in's Ausland trieb. Eine Besserung ist bereits wahrzunehmen, seitdem der Andrang zur Beamtenkarriere nachgelassen hat und die Handwerkerlöhne sich der Technik zuwenden; aber auch die Ingenieure und Techniker sind zu zahlreich geworden, und so ist es als ein Fortschritt zu begrüßen, daß neuerdings die Söhne der wohlhabenden Handwerker sich wieder dem Handwerke selbst zuwenden. Das man auch dabei es vorzieht, die jungen Leute das Handwerk nicht in der Heimath, sondern in Berlin oder in Süddeutschland, in Belgien oder in Frankreich, lernen zu lassen, ist nur vorteilhaft, denn die gewöhnliche Landstraßen-Wanderschaft hat sich überlebt. Ein unabhängiger Handwerker, der durch Geschick und Kenntnisse sein Gewerbe ziert, ist glücklicher als ein Beamter; und es ist höchst erfreulich, daß die Zahl der Handwerker sich vermehrt, welche es an Bildung, materiellem Einkommen und Bürgerstolz mit den Fabrikanten aufnehmen können.

Technische Bildung, Erfindungsgabe, künstlerische Arbeit sind keine ausschließlichen Vorzüge der Großindustrie. Die Anwendung der Kunst und des künstlerischen Schönheits Sinnes ist vielmehr dem Einzelnen ermöglicht und für den Werth seiner Production von der höchsten Bedeutung. Wir stehen gerade hierin noch tief hinter dem Alterthum zurück. Damals war die Kunst mit dem Handwerk eng verknüpft. Fast täglich bringen Ausgrabungen und Kunde von den Erzeugnissen des griechischen oder römischen Kunsthandwerks. Unsere jungen Handwerker müßten aber die jungen Jahre besser verwenden und lieber die Zeit zur Erweiterung ihrer Kunstkenntnisse benutzen, als „blau zu machen“. Viele Handwerker würden sicher besser vorwärts kommen, wenn sie statt in die Kneipe in ein Kunstmuseum gingen, statt Karten zu spielen, ein nützliches Buch sich anschaffen würden, deren es jetzt für jedes Gewerbe giebt.

Die Organisation des Handwerks, die Neu-Innung allein thut's auch nicht. Die Hauptsache ist Redlichkeit und Arbeitsamkeit, Solidität und Leistungsfähigkeit, und im Verein damit tüchtige Vorbildung und Fortbildung. Eine Wiederbelebung des Innungswesens ist allen politischen Parteien sympathisch. Man begrüßt allerseits freudig den Gedanken, im Handwerkerstande das Gemeingefühl, die Zusammenkniebung zu gemeinsamem Wirken zu fördern; man hat die mißliche Lage, in welche das Kleingewerbe durch die großartigen Umwälzungen in der Production und die Erweiterung der Großbetriebe gelangt ist, nie verkannt, und war immer durchdrungen von der hohen Bedeutung, welche gerade der gewerbliche Mittelstand für die Gesundheit des Gesellschaftskörpers hat. Das mehr oder weniger bedrohte Fortbestehen dieses wichtigen socialen Factors verlangt die Theilnahme aller Freunde des Handwerks.

Das Brautkleid.

Novellette von E. Kutschbach.

Das Kleid bestand aus schimmerndem weichem Atlas, mit Spitzen besetzt; — Hulda Berner hatte das Kleid aus seinen Umhüllungen von Seidenpapier hervorgeholt und betrachtete es nun sinnend, als es ihr auf der blauselbigen Bettdecke entgegen glänzte und wahrlich, kein Brautkleid konnte je entzückender gewesen sein! Warum aber wanderten ihre Gedanken bei seinem Anblick zurück zu den schönen Maitagen, die sie in Sonndorf verlebte hatte, wo sie zuerst Arthur Walden erblickte? Warum mußte sie gerade heute immer wieder daran denken? — Unmuthig raffte sie die reinen Falten des weißen Stoffes zusammen und warf sie von sich; dann trat sie auf ihren Spiegel zu, vor dem sie mit düsteren Blicken stehen blieb.

Schlant, edel, schön wie eine junge Lilie strahlte ihr eigenes Bild daraus entgegen. Sie zählte kaum zwanzig Jahre und wunderte sich, daß sie so hübsch, so sanft, so unschuldig aussehen konnte, während sie doch im Begriffe stand, sich, Leib und Seele, um schnödes Geld zu verkaufen, — ihr Leben mit einer Lüge zu beenden. War sie wirklich so jung, und fühlte nur ihr Herz sich alt und krank?

Sie liebte einst Arthur Walden allein, aber sie fürchtete die Armuth; sie konnte sich mit dieser nicht vermählen und hatte ihm dies auch damals gesagt, als er ihr seine Liebe gestand und sie bat, die Seine zu werden.

Seine Armuth! — An die hatte Arthur nie gedacht. Er war jung und stark, er fühlte den Muth und die Kraft in sich, mit Arbeit und Ausdauer sich eine glückliche Zukunft zu erringen. Er träumte, sie Beide würden ein neues Leben mit einander beginnen, — würden einander angehören bis an das Ende — und noch darüber hinaus.

Als Hulda Berner zu ihm sagte: „Ich kann Dir nicht angehören, denn ich werde nur einen reichen Mann wählen,“ da sah er dies nur als Scherz auf; doch sie fuhr fort: „Du brauchst hier nicht in Sonndorf auf mich zu warten, Arthur, denn ich bin fest entschlossen, nur nach Reichthum zu heirathen. Wir waren hier glücklich zusammen, recht glücklich. — wer konnte es hindern? — Doch das Heirathen ist eine andere Frage. Ich bin arm; ich habe mein ganzes Leben lang den Meinigen geholfen, unsere einstige Stellung, unser Ansehen zu behaupten, und ich bin dessen herzlich müde. Ich hasse die Armuth und werde mich mit derselben nie vermählen. Somit, Arthur, ist es das Vernünftigste, Du denkst nicht mehr an mich.“

Nicht mehr an sie denken! Wie war dies möglich? Hatte er doch geglaubt, ihre beiderseitige Zukunft wäre längst bestimmt, — vereint in treuer Liebe als Mann und Weib! So hatte er sich ihre langen Spaziergänge zusammen in Feld und Wald ausgelegt, so den leisen Druck ihrer kleinen Hand, die traulichen, ruhigen Mondscheinabende, an welchen er mit ihr im Garten auf- und abgewandelt war. Sie wollte ihn gewiß nur nicht hintergehen, — sie konnte unmöglich so herzlos, so gleichgültig sein; es war sicherlich nur eine kleine Laune von ihr, eine Probe für seine Treue; so suchte er es sich selbst einzureden, weil der Schmerz in seinem Innern brannte und unerträglich war. Allein er konnte sie nach diesen kalten, bitteren Worten nicht ansehen, die Seine zu werden; sein Stolz ließ dies nicht zu, auch war er ja nicht so arm, daß er nicht hätte eine Frau ernähren können, wenn auch allerdings in bescheidenen Verhältnissen. Sie wußte ja, was er besah, was er ihr bieten konnte; doch wenn sie sein Weib nicht werden wollte, so wollte er sie auch nicht durch Bitten dazu bewegen, selbst wenn ihr Verlust ihm das Herz brechen sollte.

Er mied fortan das alte rebenumrankte Häuschen am Ufer des Flusses, wo das junge Mädchen mit ihren Eltern und Geschwistern die Sommermonate verlebte, seine Hulda, seine Amaranth, wie er sie so oft genannt im seligen Glauben an ihr reines, kindliches Gemüth. Er hoffte, daß sie ihn vermissen, vielleicht auch nach ihm senden würde, und dann würde Alles wieder gut werden, und doch sagte ihm etwas, daß er vergebens hoffte. Wie weh ihm um's Herz war, wie traurig, wie verstimmt, wie untröstlich elend er sich fühlte.

Nach einiger Zeit hörte er, daß sie Sonndorf verlassen hatte und nach der Residenz gereist war. Er erschrak bei dieser Nachricht; — Hulda, fort, fort, ohne ein einziges letztes Wort! So war es denn wirklich wahr, was sie gesagt, sie hatte nicht in einer plötzlichen Laune, nicht im Scherz, sondern im größten Ernst zu ihm gesprochen. Still und finster wanderte er hinaus durch die Felder und Wiesen, wo er so oft mit ihr wilde Rosen und Schlehdorn gepflückt, wo nun die Septembersonne lächelnd ihre goldenen Strahlen über die schwergebeugten Weizenhalme ergoß, wo die Vögel so glückselig in den grünen Hecken und Bäumen zwitscherten und die ganze Natur sich an dem vollendeten Werke des Sommers zu erfreuen schien.

In die dumpfen, unwohnlichen Räume ihres Vaterhauses zurückgekehrt, bereitete sich Hulda Berner auf den Winter und seine Vergnügungen vor. Sie hatte Vieles vor sich, — es fehlte ihr an Zeit, an Arthur Walden und an die letzte Vergangenheit zurückzudenken. Sie war schön, sie hatte sich vorgenommen, etwas in der Welt vorzustellen, und daß es ihr in der Residenz nicht an Gelegenheit fehlen würde, das wußte sie. Sie war der Stolz und die Hoffnung ihrer Familie, und mit Klugheit mußte es ihr gelingen, den alten Glanz derselben wieder herzustellen; wenn die Wintervergünstigungen begannen, so mußte natürlich auch ihr Triumph beginnen.

Es kam wie sie vorausgedacht. Hulda tanzte, fetteirte und wurde bezaubert gefunden. Die Augen der Herrenwelt ruhten auf ihr, bewunderten sie und man huldigte ihr überall, — sie war die gefeierte Königin der gesellschaftlichen Kreise. Man fand sie so schön, so voll Selbstbeherrschung für ihre Jugend! Schön? Ja, sie wußte, daß sie es war, und glänzte in ihrer Stellung, ohne den Kopf zu verlieren, spielte sie doch ein hohes Spiel, dessen Gewinn ein reicher Mann war für sie, — für dieses junge Mädchen mit dem unschuldigen Gesicht!

In kurzer Zeit wurde sie die Braut des zwar nicht mehr jungen, dafür aber sehr reichen Generals von Dreba und überall sprach man von der glänzenden Parthie. Selbst Tante Marie, ihre Taufpathe, die sich bisher wenig genug um sie gekümmert hatte, war entzückt darüber.

Die liebe kleine Hulda hatte sich diesen Sommer

auf d
ihre d
in ihre
war n
aller G
Lochte
hatte v
S
wüns
wurde

D
in der
stand
als

Thür,
Du d
noch
ein re
begreit
geduld
Stelle
bereit

ich n

Herz;
und e
ein S
Z
Hulda
Wagen
Ungeb
Schre

sie an
bändig
G
Beglei

antwo
laube
zu füg
so hab
austre

H
auf d
noch
ihres
scheit
Tempo
beband
der sie
Mal

D
gegen
ebenso
sam e
hielt, i
heit, i
plöhd
stiehe

Jenne
richte,
Kag.
zwei
früher
Kriege
burg i
bestraf
machte
und n
er sich
Hand
pulsad
in wei
bank i
sowie
den A
konnte
der B
aufgab
hofes
Die J
der Le
das U
2 Jahr
lautete

ische
noch
Das
indisch
iger,
ärgsten
Schwa
Hindu
sich die

auf dem Lande so herrlich herausgemacht! Sie wollte ihr dafür die Aussteuer geben und auch die Hochzeit in ihrem Hause halten, denn Hulda's elterliche Wohnung war nicht groß und elegant genug für den Empfang aller Gäste, die sie einzuladen beabsichtigte. Ihre eigene Tochter war ja nicht so hoch gestiegen, denn Elisabeth hatte nur einen Hauptmann von jungem Adel geheiratet. So wurde denn Hulda von allen Seiten beglückwünscht, geschmeichelt und verwöhnt; der Hochzeitstag wurde festgesetzt und das Brautkleid bestellt.

Der weiße Atlas schimmerte in glänzenden Falten in der warmen Frühlingssonne, und Hulda Berner stand noch, in tiefes Sinnen versunken, vor ihrem Spiegel, als ihre Tante eintrat mit den Worten:

„Liebes Kind, soeben hält Dein Bräutigam vor der Thür, um Dich zu einer Spazierfahrt abzuholen. Wusstest Du denn nicht, daß er kommen würde? Du bist ja noch nicht einmal fertig angekleidet, — und was für ein reizendes Geßpann er für Dich mitgebracht hat! Ich begreife gar nicht, daß Du nicht mehr Freude und Ungeduld an den Tag legen kannst, denn ich an Deiner Stelle wäre schon seit einer Stunde mit Hut und Mantel bereit gewesen.“

„Ich vergaß sein Kommen,“ sagte Hulda leichthin, „ich werde in wenigen Minuten bereit sein.“

„Beile Dich, laß ihn nicht zu lange warten, liebes Herz; die Männer lieben dies nicht, das weißt Du, und es würde mir das Herz brechen, wenn gerade jetzt ein Schatten zwischen Euch träte.“

Fünf Minuten später führte General von Dreba Hulda die Marmorstufen hinauf und half ihr in den Wagen, vor dem die schwarzen, feurigen Pferde sich vor Ungeduld bäumten, so daß das junge Mädchen vor Schreck aufschrie.

„Die Pferde sind vom Warten so unruhig,“ sagte sie ängstlich, „daß ich fürchte, Sie werden sie kaum zu bändigen vermögen.“

Ein spöttisches Lächeln spielte um den Mund ihres Begleiters.

„Ich wußte nicht, daß Sie nervös sind, Hulda,“ antwortete er ironisch, „doch fürchten Sie nichts, ich erlaube nie meinem Pferde, sich einem anderen Willen zu fügen, als dem meinigen; thut es dies nicht gutwillig, so habe ich die Peitsche, die ihm seinen Eigensinn schon austreiben wird.“

Hulda's dunkle Augen richteten sich voll Erstaunen auf den Sprecher. Sie hatte dieses häßliche Lächeln noch nie bei ihm gesehen. Es lag auf dem Gesicht ihres Bräutigams ein so finsterner Zug, veranlaßt wahrscheinlich durch die schreien Seitenwinde und das feurige Temperament der edlen Kappen. Hulda lehnte sich erbebend in die Kissen zurück, doch der kalte starre Blick, der sie traf, ließ sie schweigen, — sie fühlte zum ersten Mal, daß sie sich vor dem General fürchtete.

Dieser war redseliger und aufmerksamer denn je gegen seine Braut, und obgleich diese sich Mühe gab, ebenso zu scheinen, so fühlte sie sich doch innerlich seltsam erregt. Die starke Hand, welche die Zügel so fest hielt, schien sich mit eisernem Griff schon um ihre Freiheit, ihr Glück geschlossen zu haben, und es ergriff sie plötzlich ein unendliches Verlangen, von seiner Seite zu fliehen, auf immer und ewig!

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

In Lübeck stand dieser Tage Dr. med. Jenner aus Gleschendorf vor dem Geschworenen-Gerichte, eines Verbrechens wider die Sittlichkeit angeklagt. Der Beschuldigte war verheiratet, Vater von zwei erwachsenen Söhnen und einer Tochter, war früher Artillerie-Offizier im schleswig-holsteinischen Kriege, lebte später am Rhein und ward in Duisburg wegen Erpressung mit einem Jahre Gefängniß bestraft. Während der Rede des Staatsanwalts machte sich der Angeklagte am Halskragen zu schaffen, und noch ehe es Jemand verhindern konnte, schnitt er sich vermittels eines Federmessers mit der linken Hand eine tiefe Wunde in den Hals. Die Hauptwundader war durchschnitten und das Blut spritzte in weitem Bogen von seinem Sitze auf der Anklagebank in den Gerichtssaal. Die anwesenden Aerzte, sowie die Gerichtsbeamten eilten sofort herbei, brachten den Angeklagten nach der Mitte des Gerichtssaales, konnten indeß nicht verhindern, daß derselbe in Folge der Verwundung nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Die unbeschreibliche Aufregung des Gerichtshofes und der Geschworenen läßt sich kaum schildern. Die Richter zogen sich darauf zurück und ward vor der Leiche des Angeklagten, die im Blute schwamm, das Urtheil vom Vorsitzenden verlesen, welches auf 2 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer lautete.

— Menschenopfer in Indien. Die japanische Morbsitte, das „Harekiri“, hat in Indien ein noch greulicheres Gegenstück: das „Kamalpubscha“. Das „Evangel. Missionsmagazin“ sagt darüber: Das indische Heidenthum ist immer noch widerstandsfähiger, als man sich gewöhnlich vorstellt. Selbst die ärgsten heidnischen Greuel sind hier und da noch im Schwange. In alten Zeiten kam es öfters vor, daß Hindus, um den Zorn der Götter zu versöhnen und sich die Seligkeit zu verschaffen, irgend einem Götzen-

bild das eigene Haupt zum Opfer brachten. Dieses sogenannte Kamalpubscha ist von der englischen Regierung verboten worden. Wer dazu hilft oder darum weiß, ohne es anzuzeigen, wird bestraft. Trotzdem hat neulich eine ganze Banianfamilie in Katjawan sich dem „Ganapati“ geopfert. Es scheint, daß der älteste Sohn des Hauses zuerst den beiden Eltern, seinen vier Brüdern, drei Schwägern und zwei Schwestern die Köpfe abschlug und dann selbst in einen Brunnen sprang. Man fand die elf Köpfe vor einem „Ganapati“-Bild aufgestellt und dabei eine schriftliche Erklärung, daß hier kein Verbrechen, sondern ein freiwilliges Selbstopfer vorliege. Der „Indian Spectator“ bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Das Kamalpubscha ist nichts Unerhörtes in Indien. Eine ähnliche Unsitte, „Mansami“, oder sonst mit einem süßtönenden Namen genannt, war bis vor wenigen Jahren ganz gewöhnlich. Wenn zwei Männer mit einander stritten und der Schwächere sich nicht mehr zu helfen wußte, so drohte er mit dem Mansami, ging heim und ergriff eines seiner Kinder und zerschmetterte diesem am ersten besten Stein den Kopf, damit das unschuldig vergossene Blut als ein Fluch auf das Haupt seines Gegners komme. Die einheimische Regierung that nichts dagegen, da die Brahmanen diese Art von Kindermord aus den heiligen Büchern verteidigten. Derselbe nahm aber, wie überhaupt der Kindermord, so überhaupt, daß Oberst Bannermann, der Vertreter der britischen Regierung, eine Proklamation dagegen erließ, in welcher er das „Mansami“ einfach für ein Verbrechen erklärte.“

— Eine für Gastwirthe sehr wichtige gerichtliche Entscheidung ist kürzlich gefällt worden. Danach haftet insolge der Aufnahme eines Gastes der Gastwirth nicht bloß für das gewöhnliche Reisegezüg des bei ihm einkehrenden Gastes, sondern für alle von demselben eingebrachten Gegenstände, also auch für besondere Werthsachen, der Gast mag sie ihm an gegeben haben oder nicht. Es bedarf in dieser Beziehung einer besonderen Vereinbarung nicht. Denn durch die Annahme des Gastes in das Wirthshaus wird ein Vertrag geschlossen, dessen Inhalt gesetzlich normirt ist und der so lange maßgebend bleibt, als nicht durch eine Vereinbarung zwischen Gast und Gastwirth eine Modification bestimmt worden ist. Den Wirth befreit von seiner Erfassungspflicht nur der Umstand, daß grobe Nachlässigkeit oder grobe Unvorsichtigkeit des Gastes den von ihm behaupteten Diebstahl veranlaßt oder ermöglicht hat. Eine solche grobe Unvorsichtigkeit liegt vor, wenn der Gast weder die Kommode noch den Koffer verschlossen hat, wenn er zu beiden entweder die Schlüssel hat stecken oder herumliegen lassen und wenn er das Zimmer gar nicht oder nicht genügend verschlossen hat. Sache des Gastes ist es jedoch nicht, seine Vorsicht zu beweisen, vielmehr hat der Wirth die Schuld des Gastes zu begründen.

— Beim Eintritt der warmen Jahreszeit stellen sich auch stets die lästigen Insekten, Stechfliegen u. s. w., namentlich in der Nähe stagnirender Gewässer ein. Bekanntlich können diese kleinen Thierchen sehr gefährlich werden, wenn sie vorher mit todtm Vieh, Aas u. s. w. in Berührung gekommen, das aufgenommenen Gift durch einen im Anfange kaum beachteten Stich auf Menschen übertragen. In solchen Fällen ist es dringend gerathen, mit einigen Tropfen Ammoniak, womit man sich bei Landpartien ic. wohlweislich zu versehen hat, sofort nach geschobenem Stich die betreffende Stelle einzureiben; dadurch wird Schmerz und Jucken gelindert, eine Anschwellung verhindert und einer etwaigen Blutvergiftung vorgebeugt.

— In den soeben erschienenen Denkwürdigkeiten Bluntschlis (3 Bände, Nordlingen) wird auch eine Unterredung mitgetheilt, die B. im Jahre 1868 mit Bismarck hatte. Darin sagte Bismarck u. A.: „Es wird Ihnen vielleicht phantastisch vorkommen, wenn ich behaupte, daß unter den Völkern wie in der Natur die einen männlich, die anderen weiblich sind. Die Germanen sind so sehr männlich, daß sie für sich allein geradezu unregierbar sind. Jeder lebt nach seiner Eigenart. Wenn sie aber zusammengestellt sind, dann sind sie wie ein Strom, der Alles vor sich niederwirft. Weiblich dagegen sind die Slaven und die Kelten. Sie bringen es zu nichts aus sich. Die Russen können nichts machen ohne die Deutschen. Sie können nicht arbeiten, aber sie sind leicht zu führen. Sie haben keine Widerstandskraft und folgen ihren Herren. Auch die Kelten sind nichts als eine passive Masse. Erst als die Germanen hinzutraten, erst durch die Mischung entstanden staatliche Völker. So die Engländer und auch die Spanier, so lange noch Gothen an ihrer Spitze waren, die Franzosen, so lange das fränkische Element leitete. Die französische Revolution hat dasselbe ausgestoßen und damit der keltischen Natur wieder das Uebergewicht verschafft. Das macht die Franzosen geneigt, sich der Autorität zu unterwerfen. Die Westfalen und die Schwaben sind echte Germanen und wenig gemischt, deshalb auch so schwer an den Staat zu gewöhnen. Wenn sie aber von einem nationalen Gedanken erfasst sind und dann wild werden, so schlagen sie Felsen zusammen. In den Preußen ist eine starke Mischung von slawischen

und germanischen Elementen. Das ist eine Hauptursache ihrer staatlichen Brauchbarkeit. Sie haben etwas von der Fügsamkeit des slawischen Wesens an sich und zugleich etwas von der Kraft und Männlichkeit der Germanen.“

— Die Müdigkeit und Schläfrigkeit, welche sich nach dem Mittagessen (besonders bei blutarmen Personen) einstellt, rührt davon her, daß nach der Mahlzeit das Blut sich theilweise aus dem Gehirn nach den Werkzeugen der Verdauung entleert. — Während des Schlafes wird aus dem Gehirn Blut an die Arme und Beine abgegeben. Daher kommt es, daß Derjenige, welcher aus dem tiefsten Schlaf plötzlich erwacht, eine geraume Zeit braucht, bis er wieder „zu sich selbst kommt“, und zwar dauert das so lange, bis dem Gehirn wieder so viel Blut zugefloßen ist, als es zur geistigen Arbeit braucht.

— Gegen das Lagern des Getreides bei regnerischem und stürmischem Wetter wird von dem Vize-Direktor der Ackerbaugesellschaft des Arrondissements Chateaubun, Biard, ein ausgezeichnetes Mittel zur Vorbeugung empfohlen. Man säe ein Gemisch von $\frac{1}{2}$ langstrobigem und $\frac{1}{2}$ kurzstrobigem Sorten. Ist die Saat nämlich aus verschiedenen Sorten zusammengesetzt, die eine verschiedene Entwicklungszeit besitzen, so daß Stroh und Aehren eine ungleiche Höhe haben, so vertheilt sich der Angriff des Windes und des Regens auf eine größere Fläche: die Halme werden nach verschiedenen Richtungen gebogen, sie stützen einander und werden weniger leicht geknickt.

— Frau v. J. hat sich bei ihrem Modisten eine sehr geschmackvolle Robe bestellt. Ihre gute Freundin, Frau v. N. kommt gerade in dem Augenblicke zu dem Schneider, als dieser die Robe an Frau v. J. abliefern will. Sie hat nichts Eiligeres zu thun, als sich eine Kopie des Anzuges zu bestellen. Wie erstaunte Frau v. J., als sie in derselben Gesellschaft ihre gute Freundin v. N. in einer der ihren fast identischen Toilette findet. Sie weiß sich aber zu beherrschen und ladet noch denselben Abend die „gute Freundin“ zu einer großen, in wenigen Tagen statt habenden Gesellschaft ein. Frau v. N. zieht natürlich zu der Gesellschaft die neue, elegante, nur einmal getragene Toilette an. Sie glaubt aber in Ohnmacht fallen zu sollen, als sie in dem Salon, in welchem Frau v. J. empfängt, Tapeten und Möbelüberzüge aus dem Stoffe ihres Anzuges hergestellt sieht. Natürlich wurde viel über den geistreichen aber kostspieligen und bodhaften Einfall gelaucht.

— Wer ist der Furchtsame? Ein Offizier im stehenden Heere lachte über eine furchtsame Dame, weil sie über den Lärm einer Kanone zusammenschrak, die zur Begrüßung abgefeuert wurde. Er heirathete später dasselbe unbeherzte Wesen, und zog sechs Monate nach der Hochzeit die Stiefeln im Hausflur aus, sobald er Nachts spät nach Hause kam.

Das Herz.

Es sei dein Herz dein Brunnengemach,
Das lehre aus wohl jeden Tag,
Das halte sauber, halte fein
Von jedem Staub der Sünde rein.

Es sei dein Herz dein Verleischrein,
Thu' allen deinen Schmutz hinein,
Der Liebe Gold, des Glaubens Diamant,
Der Hoffnung grün Smaragdenband.

Und bitte Gott, er schenke dir
Noch manche Perle, glaub' es mir;
Dass sei dein Schatz, dein Reichthum dann,
Den dir kein Böser rauben kann.

Und kommt der junge Morgen 'rauf,
Mach deines Herzens Fenster auf,
Und laß den lieben Sonnenschein
Und auch der Blumen Duft herein.

Und bringst du Abends es zur Ruh',
Denn es mit Gottes Segen zu,
Und schlafe froh geträufelt ein,
Denn Gott wird dann dein Wächter sein.

Standesamtliche Nachrichten von Eibenrook

vom 25. Juni bis mit 1. Juli 1884.

Geboren: 182) Dem Deconomegehilfen Friedrich Alban Brügger hier 1 Tochter. 183) Dem Handarbeiter August Albert Seidel hier 1 Tochter. 184) Dem Handarbeiter Emil Hermann Viebold hier 1 Tochter. 185) Der unverheh. Maschinengehülfe Minna Anna Reichner hier 1 Tochter. 186) Dem Lohgerber Hermann Gottlieb Neugner hier 1 Sohn. 187) Dem Maschinenflicker Ernst Emil Horbach hier 1 Sohn. 188) Dem Zeichner Friedrich August Leibiger hier 1 Tochter. 189) Dem Klempnermeister Johann Gottlieb Kockroth hier 1 Tochter. 190) Dem Handarbeiter Heinrich Ludwig Brückner hier 1 Tochter. 191) Dem Maschinenflicker Magnus Richard Vephold hier 1 Tochter. 192) Dem Buchbinder Ernst Jürchleg, Bahn hier 1 Sohn. Aufgeboren: 26) Der Maurer Carl Emil Schönfelder hier mit der Tambourierin Emilie Ernestine Vledschmidt hier. Eheschließung: 26) Der Schuhmacher Friedrich Edward Langer hier mit Marie Louise Anger hier. 27) Der Maschinenflicker Ernst Hermann Viebold hier mit der Kupferfasserin Hulda Emilie Hüster hier. 28) Der Balkenarbeiter Johann August Hufschreuter hier mit der Wirthschafterin Friederike Caroline Köhlig hier. 29) Der Deconom Robert Moriz Otto hier mit der Wirthschafterin Johanne Auguste Reuter hier. Gestorben: 123) Der unverheh. Näherin Clara Minna Kraus in Blauenthal Sohn Gustav Emil, 6 Monate 17 Tage alt. 124) Johanne Ernestine verw. Bretschneider geb. Gerber hier, 58 Jahre $\frac{1}{2}$ Monate alt. 125) Des Klempnermeisters Johann Gottlieb Kockroth hier nach der Geburt verstorbene Tochter. 126) Die Chauffeurwärtcherin Wilhelmine Brügger geb. Vent hier, 60 Jahre 9 Monate alt.

Franco!
Neueste Muster!

Wir versenden auf Verlangen franco an Jedermann die neuesten Muster der für gegenwärtige Saison in denkbar größter Reichhaltigkeit erschienenen und in unserem Lager vorräthigen Stoffe zu Sommer-Herrenanzügen, Sommer-Paletots, Regenmäntel, in wasserdichten Tuchen, Doppelstoffen zc. zc. und liefern zu Originalfabrikpreisen unter Garantie für mustergetreue Waare, prompt und portofrei jedes Quantum — das größte wie das kleinste — auch nach den entferntesten Gegenden.

Wir führen beispielweise:

- Stoffe, zu einer hübschen Joppe, für jede Jahreszeit passend, schon von M. 4. — an,
- Stoffe, zu einem ganzen, modernen, completeen Burkin-Anzug von M. 9. — an,
- Stoffe, für einen vollständigen, hübschen Sommer-Paletot von M. 6. — an, ferner
- Stoffe, für eine Burkin-Hose von M. 3. 20 an,

bis zu den hochfeinsten Genres bei verhältnismäßig gleich billigen Preisen.

Leute, welche in keiner Weise Rücksicht zu nehmen haben, wo sie ihre Einkäufe machen, laufen unstreitig am Vortheilhaftesten in der Tuchausstellung Augsburg und bedenke man nur auch, daß wir jedem Käufer das Angenehme bieten, sich aus einem colossalen Lager, welches mit allen erdenklichen Erzeugnissen der Tuchbranche ausgestattet ist, mit Mühe und ohne jede Beeinflussung seitens des Verkäufers seinen Bedarf auszuwählen.

Unser Princip ist von jeher: Führung guter Stoffe, streng reelle, mustergetreue Bedienung bei äußerst billigen Preisen, und die Anhänglichkeit unserer vieljährigen Kunden ist wohl der sprechendste Beweis, daß wir dieses Princip hochhalten. Es lohnt sich gewiß der Mühe, durch Postkarte unsere Muster zu bestellen, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß wir all' das wirklich zu leisten im Stande sind, was wir hier versprechen.

Tuchausstellung Augsburg (Wimpfheimer & Cie.)
in Augsburg.

Franco!
Neueste Muster!

Franco!
Neueste Muster!



19. Juli und 16. August
Extra-Fahrt

nach München, Oberbayern, Tirol, Salzburg, Schweiz etc.

Für Touristen, Sommerfrischler und Bad-Reisende, besonders auch Damen u. Kinder

angenehmste u. billigste Reisegelegenheit. Rückfahrt beliebig innerhalb 6 Wochen mit Unterbrechung und Benutzung aller — auch Schnellzüge, welche die betreffende Wagenklasse führen.

Ausführliches Programm à 30 Pf. (nach auswärtigen Briefmarken) franco, sowie Billets durch:

Hermann Wagner, Leipzig.
Eduard Geucke, Dresden.

Gras-Auction.

Die diesjährige Grasnutzung der zur Stiftung weiland des Rector Herrn Magister Ficker und dessen Ehefrau Christiane Sophie Dorothee Ficker geb. Nier zu Eibenstock gehörigen, an der großen Bockau gelegenen, durch numerirte Steine abgegrenzten 31 Wiesenparzellen soll

Sonnabend, den 5. Juli 1884,
Vormittags 8 Uhr

unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen an den Meistbietenden versteigert werden.

Man wolle sich hierzu bei der ersten Parzelle unterhalb des Nonnenhäuschens in Eibenstock einfinden.

Eibenstock, den 23. Juni 1884.

Der Curator der Mag. Ficker-Nier'schen Stiftung.
Rechtsanwalt Müller.

Militär-Verein Eibenstock.

Diejenigen Kameraden, welche sich an der Fahnenweihe des Militär-Vereins zu **Unterstützungsrath** betheiligen, haben sich künftigen Sonntag, Vormittags 10 Uhr, mit weißen Handschuhen versehen, im Vereinslocale einzufinden. Orden und Ehrenzeichen sind anzulegen.

Der Vorstand.

Hierdurch mache ich nochmals bekannt, daß ich nur für Rechnungen Zahlung leiste, bei deren Auftragertheilung meine Namensunterschrift gegeben ist.

Eibenstock, 1. Juli 1884.

Julius Rockstroh.

Anstands- und Tanz-Institut
für Eibenstock & Umgebung.

Unterzeichneter beehrt sich hierdurch geehrten hohen Herrschaften die ergebene Anzeige zu machen, daß ich von jetzt an als ständiger Lehrer der höchsten Tanzkunst hierorts mich bestens empfehle. Meine leicht faßliche Lehrmethode und weiter Ruf lassen mich auf wohlwollende Berücksichtigung rechnen. Vorläufige gefällige Offerten nimmt Herr E. Eberwein und Herr Johannes Güntner, Union, gütigst entgegen. Nach bezahl. Anmeldung wird Unterzeichneter die Ehre haben, persönlich Aufsicht zu machen.

NB. Älteren Personen ist es vergönnt, bessere Tänze ungenirt nachzuholen, da sie den Unterricht zu jeder Tageszeit wünschen können. Programms u. Zeugnisse guten Erfolges liegen daselbst mit aus. Hochachtungsvoll

Ernst Emil Günther,

atab. gebild. u. geprüft. Lehrer der höheren Tanzkunst.

Unübertrefflich,

seit 17 Jahren vorzüglich bewährt.



Der rheinische Trauben-Brost-Honig seit 17 Jahren aus außerlesenen rheinischen Weintrauben u. dreifach geläutertem Rohrzucker in Form eines flüssigen Honigs bereitet, ist das reinste, edelste und angenehmste Haus- u. Genusmittel und durch unzählige Atteste und Anerkennungen ausgezeichnet. Recht zu haben unter Garantie in Eibenstock bei **E. Hannebohn**, in Schönheide bei **Rich. Lenk**, in Leipzig bei Apoth. **R. H. Pauleke**, Haupt-Depot.

Von dem rühmlichst bekannten, chemisch untersuchten, von berühmten ärztlichen Autoritäten geprüften und empfohlenen

Haffmann's Magen-Bittern

geseglich geschützt für Deutschland und Oesterreich-Ungarn halten Lager in Originalflaschen:

Herr **R. Schürer**, Eibenstock,
J. Rosenhauer, Schönheide.
Joh. Gottl. Haffmann,
Pirna a. E. Bodenbach-Weißer.
Gegründet 1793.

Petroleum

empfiehlt **Albin Ebertwein.**

Nach langjähriger Berufstätigkeit und damit verknüpften höchst angenehmen Aufenthalt in der uns so theuren Stadt Eibenstock schlug gestern für uns die Scheidestunde.

Mit schwerem Weh im Herzen schieben wir aus dortiger Gegend, wo uns jederzeit von allen Seiten die unzweideutigsten Beweise der Zuneigung und des Wohlwollens zu Theil geworden sind. Tiefgerührt sagen wir allen Freunden und Bekannten unsern tiefgefühltesten Dank, mit dem Wunsche, daß sich Eibenstock mit seiner Umgebung in Zukunft des besten Gedeihens zu erfreuen haben möge, zu welchem der Kern der biebern Bürgerschaft von jeher so thatkräftig beigetragen. Hoffentlich ist es uns vom Schicksale vergönnt, noch Jahre lang uns vom Aufblühen der Stadt persönlich überzeugen zu können.

Pappfabrik Perisau bei Glauchau, am 1. Juli 1884.

Theodor Emil Wettengel, I. Forstrentamm. u. Forstinspector a. D.
Selma Wettengel geb. Brenne.

Sprachführer.

Practisch u. leicht faßlich.

- Parlez-vous français?** (Franz.) 13. Aufl. Geh. M. 1,50, geb. M. 2,10.
- Do you speak English?** (Engl.) 12. Aufl. Geh. M. 1,20, geb. M. 1,50.
- Habla V. castellano?** (Span.) 3. Aufl. Geh. M. 1,20, cart. M. 1,50.
- Parlate italiano?** (Ital.) 5. Aufl. Geh. M. 1,20, cart. M. 1,50.
- Falla Vmce portuguez?** (Portug.) Geh. M. 2,50.
- Sprekt Gij de Hollandsche taal?** (Holl.) 2. Aufl. Geh. M. 1,50.
- Taler De Dansk?** (Dän.) Geh. M. 1,50.
- Talar Ni svenska?** (Schwed.) Geh. M. 1,50.
- Tud ön magyarul?** (Ung.) Geh. M. 1,50.
- Mówisz Pan po polsku?** (Poln.) Mit Aussprache. Geh. M. 2,00.
- Sprechen Sie Russisch?** 2. Aufl. Mit Aussprache. Geh. M. 2,50.
- Türkdsche söjlemisiniz?** (Türk.) Geh. M. 2,50.
- Omilite Ellinika?** (Neugriech.) Geh. M. 2,50.

Leipzig.

C. A. Koch's Verlag.

Bade-Anstalt

geöffnet **Mittwochs, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags** früh. Abonnementbilletts pr. Dgd. 4,50, Einzelbillet 50 Pf. bei **C. G. Seidel.**

Robert's Streupulver,

zum Einstreuen **wunder Kinder**, sowie überhaupt **wunder Körpertheile** auch bei Erwachsenen das **hilfreichste und heilsamste Mittel**, à Schachtel 35 Pf. zu haben bei **F. Hannebohn.**

Gegen

Hals- & Brustleiden

sind die **Stollwerck'schen Honig-Bonbons, Malz-Bonbons, Gummi-Bonbons**, à Packet 20 Pfg., sowie **Stollwerck'sche Brust-Bonbons**, à Packet 50 Pfg., die empfehlenswertheiten **Heilmittel.**

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 67,40 Pf.

Gras-Auction.

Die diesjähr. Grasnutzung der nächst der Meichsner'schen Ziegelei gelegenen Wiesen soll

Sonntag, den 6. a. c.,
Nachmittags 3 Uhr parzellenweise um das Meistgebot an Ort und Stelle versteigert werden.

Heinrich Meichsner's Erben.

Technicum Mittwelda.
(Sachsen.) — Höhere Fachschule für Maschinen-Ingenieure und Werkmeister. Vorunterricht frei. Aufnahmen: Mitte April u. October.

Bauunternehmer O. Kiess
empf. ab Hier od. Chem. Fabrik **Gustav Schallehn**, Magdeburg:

Antimerulion

D. R. Patent.

Bewährt, erprobt und empfohlen durch die **Staats-Behörden** als bestes und billigstes Mittel gegen den

Hauschwamm

à No. 50 resp. 25 Pf.

Wasserglasfarben = Anstriche
für Facaden u. gegen Feuergefahr.

Wachs- u. Asphalt-Firnisse
carbolisirte Oelanstriche f. Puh-, Stein-, Eisen- u. Holzwerk im Freien — Statete Pflanzen — und zum Imprägniren von Pfählen, Schwellen zc. à No. 50 Pf.

Asphaltlade u. Bernsteinlad
à No. 50, 75 u. 100 Pf.

Erdwachs, Asphalt, Goudron, Bor-säure, Carbol-säure, Desinfections-pulver, Maschinen-, Puh- u. Schmier-Öle, Carnalit-Badesalze, 100 No. 4,00, 50 No. 2,50, 25 No. 1,50 Mk. Kali und Natron-Wasserglas zc.